Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 9 | 3. März 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Hoffende Menschen.

Warum heute so wenige Menschen wirklich hoffen können? Das Leben ist ihnen zu ernst, der Druck zu groß, das Leiden dieser Welt zu schwer geworden. Sie sind der Meinung, daß doch wenigstens einiges Licht die irdischen Verhältnisse erhellen müsse, wenn man Hoffnung haben solle. Der Christ urteilt ganz anders. Sein Hoffen ist unabhängig von den Dingen, in denen er steht. Denn alle diese Dinge sind in sich brüchig und der Vergänglichkeit unterworfen. Er stützt seine Hoffnung auch nicht auf die idealen Seiten des menschlichen Strebens oder des eigenen Volkes. Denn er sieht mit voller Klarheit, daß stärker als sie alle Selbstsucht, Lüge und Hoffart sind. Seine Hoffnung ruht lediglich in der unsichtbaren Welt, aus der Gottes Gnade und Trost uns zuströmt, ruht vor allem in der Tatsache, durch die uns der Eingang in diese Welt erschlossen worden ist, in der Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Wie die Jünger durch diese Tatsache aus ohnmächtigen, furchtsamen, schwankenden Menschen zu kühnen, siegesgewissen Zeugen Jesu Christi umgewandelt wurden, so schafft sie noch heute eine Hoffnungsfülle, die durch keine Last und Not der Welt unterdrückt werden kann Persönliche Gemeinschaft setzt immer Vertrauen voraus, und Vertrauen schließt immer ein Wunder ein, das sich nicht errechnen und beweisen, das sich aber erleben läßt. Wer dem Gekreuzigten und Auferstandenen vertraut, tritt mit Ihm in Lebensgemeinschaft und hat damit Anteil an der unvergänglichen Kraft seiner Auferstehung.

Das wurde mir wieder einmal so recht deutlich, als ich das Leben vom alten Bodelschwingh, dem Vater der Epileptischen, dem unermüdlichen Helfer der leiblich, seelisch und sozial Gedrückten las. Das Geheimnis seiner unerschöpflichen Liebe und Tatkraft lag in der Gemeinschaft mit seinem Herrn. Sie gab ihm die Freudigkeit, unter scheinbar aussichtslosen Verhältnissen und Menschen auszuhalten und wider Hoffnung mit lebendiger Hoffnung zu wirken. Sein Sohn Gustav schreibt: „Und nun sehe ich Vater in der Erinnerung unter seinen Epileptischen stehen. Als ein Hoffender stand er unter ihnen, den Hoffnungslosen." „Die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an ihnen soll geoffenbart werden." „Darum dauerte ihn wohl das Los der Epileptischen, aber er bedauerte sie nicht. Körperliche Krankheit und körperliche Gesundheit hatten für ihn die große Entfernung voneinander und die große Bedeutung verloren, die ihnen sonst so gern beigelegt wird. Vielmehr galt ihm der körperlich Gesunde für krank, wenn sein Blick haften geblieben war an den armen, vergänglichen Dingen dieser Erde; der körperlich Kranke galt ihm für gesund, sobald er durch den Glauben den Zugang gefunden zu der ewigen Hoffnung. Darum konnte er mit glühendster Ueberzeugung einen armen verblödeten Epileptischen, der mit seliger Hoffnung dem Abschied aus der Welt entgegeneilte, glücklich preisen gegenüber dem anderen, der mit gesunder Körperkraft ohne Ziel und Zweck ins Leben hinausstürmt." Gewiß wäre

Bodelschwingh zu solchem hoffnungstiefen Verständnis fremden Elends nicht hindurchgedrungen, wenn er nicht selbst in den Tiefen des Leids die Kraft göttlicher Gnade erfahren hätte. Kurz vor seiner Uebersiedelung von Delwig nach Bethel starben ihm innerhalb weniger Wochen an einem bösartigen Stickhusten seine vier blühenden Kinder. Ein furchtbarer Schlag, an dem die Eltern lange und schwer zu tragen hatten. Aber wie tief sie auch durch das herzbrechende Sterben ihrer lieben, frommen Kinder getroffen waren, dies Sterben selbst war wieder so reich an Trost, so erhellt durch den Ausblick in Gottes Ewigkeit, daß sich die Eltern völlig und willig unter die Hand Gottes beugten und nun erst recht „ganz nahe vor den Toren Jerusalems" Wohnung nahmen So vorbereitet übernahm Bodelschwingh die Arbeit von Bethel.

Wer das Leben eines solchen Menschen still auf sich wirken läßt, wird sich dem Eindruck nicht entziehen können, daß hier andere, höhere Kräfte am Werk sind, als die Welt zu geben vermag. Während sonst die Hoffnung nur Zeichen eines Mangels, einer Sehnsucht ist, ist die christliche Hoffnung der Ausdruck eines wirklichen Besitzes. Sie wurzelt in der Wiedergeburt durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Dadurch haben die Christen ein Leben, dessen Einatmen Glaube, dessen Ausatmen Hoffnung und Liebe ist. E. Pfennigsdorf.

Lehre und Leben.

In unseren Tagen hört und liest man es so oft, daß das Christentum nicht Lehre, sondern Leben sei. Diese Redeweise ist durch ihre bestimmte und fortwährende Wiederholung in gewissen Kreisen ein Ausspruch geworden, der einem Grundsatz gleichgestellt wird. Der Präsident einer gewissen Lehranstalt wurde sehr getadelt, weil er bei einer Gelegenheit in einer Rede nachzuweisen suchte, daß das Christentum nicht nur ein Leben, sondern auch eine Lehre, ein Dogma sei. Aber hatte er denn nicht recht? Wir müssen doch unterscheiden zwischen Christentum und dem religiösen Stand des Einzelnen, zwischen dem allgemeinen und dem besonderen Christentum und dem christlichen Charakter einer Person.

Das ist wahr, daß die Religion oder das Christentum einer Person bedeutungslos ist, wenn es aus weiter nichts besteht, als aus der bloßen Annahme gewisser Wahrheiten und Lehren. Einem solchen Menschen kann man es ganz bestimmt sagen, daß er kein Christ ist, es sei denn, daß er das neue Leben habe, das aus Gott kommt und das sich offenbart in einem christlichen und heiligen Wandel. Das ist aber ein unterschiedliches Ding davon, daß Christentum nur ein Leben sei. Das Christentum ist Lehre und Leben, beides zusammen und keines ohne das andere. Das objektive Christentum ist das System der Wahrheiten oder Lehren, die von Christus und Seiner Religion handeln. Das Leben gehört denen, die die Lehre nicht nur mit dem Verstande angenommen, sondern auch im Herzen aufgenommen haben.

Es wird zuweilen die Behauptung gemacht, die Lehren seien dem christlichen Leben eher Schranken und Hindernisse als eine Hilfe. Eine solche Behauptung ist verkehrt und hat gefährliche praktische Uebel im Gefolge. Man folgert so: weil Kenntnis der Lehre und Zustimmung zu denselben den wahren Christen nicht machen, daher sei die Lehre unnütz. Im Gegenteil, das christliche Leben hat angefangen und wird fortgesetzt und vollendet durch das Mittel der christlichen Wahrheit, welche der Heilige Geist gebraucht und durch deren Verständnis der Wille und das Gewissen erreicht wird. Sehr wahr hat ein Theologe gesagt, daß eine Gefahr darin liege, wenn die Erfahrung der Erkenntnis vorausläuft. Die Erkenntnis ist nötig zu einem wahren, gesunden Leben. Wie ein Mensch einem höheren und besseren Leben nachstrebt, muß er auch darauf bedacht sein, kenntnisreicher in der gesunden Lehre zu werden. Wir werden aufgefordert zu wachsen beides in der Erkenntnis und in der Gnade. Wenn unser Leben ein wahres, nützliches, nüchternes, gegründetes sein soll, so muß es nach der christlichen Lehre gebildet und durch dieselbe geleitet werden.

Der am Anfang dieses Artikels angeführte Ausspruch wird heute von manchen als eine neue Entdeckung aufgespielt und als ein Fortschritt gegen unsere Väter und frühere Zeiten bezeichnet: Das Christentum ein Leben, keine Lehre! Was den ersten Teil dieses modernen Schlagwortes angeht, nämlich daß das Christentum ein Leben sei, so ist das doch gar

nichts Neues. Das ist von jeher von allen wahren Christen gesagt und betont worden. Wer kein göttliches Leben in sich hat, der ist kein Christ auch wenn er noch soviel Erkenntnis der Lehre des Christentums besitzt. Was aber den zweiten Teil des Schlagwortes angeht, daß das Christentum keine Lehre sei, so ist das falsch, gefährlich und verderblich. Das wahre Christentum ist beides: Lehre und Leben. Gott hat beide zusammengefügt, und niemand darf und soll sie von einander trennen.

Aus der Werkstatt.

Der Apologete veröffentlicht über die religiöse Zugehörigkeit der Bewohner der Ver. Staaten von Nordamerika eine interessante Statistik. Nach derselben gibt es in Amerika 213 Religionsgesellschaften mit insgesamt 54,624,976 Mitgliedern und 987,083 Gemeinden. Darunter sind 18,605,000 Katholiken, 8,070,000 Methodisten, 5,[illegible]69,000 Lutheraner, 8,[illegible]00,000 Baptisten, 2,625,000 Presbyterianer, 1,859,000 Angehörige der protestantischen Episkopalkirche und 4,087,0[illegible]0 Juden.

Die einschlägigen Zahlen sind vom Handelsdepartament veröffentlicht worden. Sie sind das Ergebnis einer im Jahre 192[illegible] vorgenommenen Zählung. Da die Bezeichnung Mitglied verschieden ausgelegt wird, wurde jede Kirche gebeten, die Zahl ihrer Mitglieder nach der Auslegung anzugeben, die die Bezeichnung Mitgliedschaft in ihrer Kirche findet. In einigen religiösen Körperschaften werden nur die Kommunikanten als Mitglieder betrachtet, in anderen alle getauften Personen und wieder in anderen alle, die sich als Mitglieder haben eintragen lassen.

In der römisch katholischen Kirche sind alle getauften Personen, die im Kirchenregister eingetragen sind, Mitglieder. Im Jahre 1926 gab es 18,939 römisch-katholische Kirchen mit zusammen 18,604,850 Mitgliedern. Etwa die Hälfte dieser Kirchen unterhielt Sonntagsschulen mit insgesamt 1,200,000 Schülern.

Es wurden 19 methodistische Religionsgemeinschaften gezählt, die im ganzen über 8,000,000 Mitglieder hatten. Die größte der Methodistenkirchen war die Methodistische Episkopalkirche, die im Jahre 1926 im ganzen 26,13[illegible] Kirchen mit über 4,000,000 Mitgliedern hatte. Fast alle dieser Kirchen haben Sonntagsschulen, die insgesamt über 3,769,000 Schüler zählten.

Sieht man von den Dunkern ab, so gibt es 18 verschiedene baptistische Religionsgemeinschaften, die im Jahre 1926 über 8,443,000 Kommunikanten, — Teilnehmer am Abendmahl — hatten. Der Baptistenkonvent des Südens und der Baptistenkonvent des Nordens sind die zwei größten Organisationen dieser Konfession und haben zusammen 4,800,000 Mitglieder.

Presbyterianische Kirchengemeinschaften gibt es 9 und diese hatten im ganzen 2 625.000 Mitglieder.

Die Zählung ergab 22 lutherische Gemeinschaften, die zusammen 19 854 Kirchen und 5 259.000 Mitglieder hatten. Unter diesen befinden sich die Vereinigte Lutherische Kirche von Amerika, die Dänisch-Evangelisch-Lutherische Kirche und die Evangelisch-Lutherische Synodalkonferenz von Amerika, die Finnische Lutherische Nationalkirche Amerikas und die Slowakische Lutherische Synode der Ver. Staaten.

Weiter ergab die Zählung 2949 jüdische Gemeinden mit insgesamt 4.087.000 Personen jüdischen Glaubens. Von den Gemeinden befanden sich 28[illegible]5 in städtischen Gemeindewesen mit 2.500 Einwohner und darüber. Der Staat New York hatte 1126 Gemeinden mit insgesamt 1.897.000 Mitgliedern.

Die Protestantische Episkopalkirche hatte im Jahre 1926 7345 Kirchen und 1.859.000 Mitglieder.

Die Jünger Christi („Disciples of Christ") hatten 7648 Kirchen und 1.337 5[illegible]5 Mitglieder.

Andere kleinere evangelische Kirchenorganisationen hatten 3737 Kirchen und im ganzen 557,000 Mitglieder.

Die griechisch-katholischen Kirchen, einschließlich der albanischen, bulgarischen, rumänischen, russischen, serbischen und syrischen Kirchen, meldeten 46 Kirchen und insgesamt 2.593.394 Mitglieder.

Die Heiligen der letzen Tage (Mormonen) haben 606.[illegible]00 Mitglieder.

Es gab ferner 5028 Kongregationalkirchen mit 882 0[illegible]0 Mitgliedern.

Die Adventisten hatten 2.576 Kirchen und im ganzen 146.000 Mitglieder.

Die Gesellschaft der Freunde (Quäker) zählte 925 Kirchen und 111.000 Kirchspielbewohner, die Reformierte Kirche 2 672 Kirchen und 68 000 Mitglieder.

Die Universalisten hatten 498 Kirchen und 55 000 Mitglieder.

Die Unitarier zählten 353 Kirchen und 60 000 Mitglieder

Die theosophischen Gesellschaften wiesen 588 Kirchen und 118 000 Mitglieder auf.

Die kommunistischen Gesellschaften (Amana-Gesellschaft und Vereinigte Gesellschaft der Gläubigen — Shaker) hatten 1247 Mitglieder und die Vedanta-Gesellschaft hatte 3 Kirchen und 200 Mitglieder —

Zungensünden.

„Hütet eure Zungen, ihr Alten und ihr Jungen!" so ruft uns Walter von der Vogelweide zu, weil er weiß, was die Zunge, dies unruhige Uebel voll tötlichen Giftes, für ein Feuer anzünden, für ein Unheil anrichten kann. In vielen Sprüchwörtern und Lebensregeln wird uns die Klugheit des Schweigens anempfohlen. Aber wie schwer es ist, die Zunge im Zaume zu halten, das weiß jeder. Jakobus sagt: „Siehe, die Pferde halten wir in Zäumen, daß sie uns gehorchen, und wir lenken ihren ganzen Leib. Siehe die Schiffe, ob sie wohl groß sind und von starken Winden getrieben werden, werden sie doch gelenkt mit einem

kleinen Ruder, aber die Zunge kann kein Mensch zähmen." Man kann unsre Zeit das Jahrhundert vieler Worte und der wenigen Taten nennen. Es ist unglaublich, wer alles in unserer Zeit redet, und was geredet wird. Von Moltke sagte man scherzhaft, daß er in sieben Sprachen schweigen konnte. Dieses Schweigen kann ich nur empfehlen; oft ist es schwerer, als in sieben Sprachen reden.

Es gibt Menschen, die haben ihr Herz immer auf der Zunge. Was sie denken, das reden sie auch, der Mund steht ihnen nie still. Sie haben die Gabe, über alles und sonst noch etwas sprechen zu können. Sie gleichen dem hüpfenden und springenden Bache, dem man überall auf den Grund sehen kann; Tiefe haben sie nicht, es sind oberflächliche Leute. Man merkt ihnen an, daß sie keine Schätze und Reichtümer in sich tragen, die zu wertvoll sind, um sie der Oeffentlichkeit preiszugeben. Durchsichtigkeit und Lauterkeit des Charakters ist eine schöne Sache, aber auch die aufrichtigsten Charaktere haben Gedanken und Gefühle, die sie nicht vor aller Welt enthüllen. Gedankenloses, unvorsichtiges Reden und Schwatzen hat schon viel Unheil in der Welt angerichtet. Wohl ist es von den Betreffenden nicht beabsichtigt, aber Tatsache ist es doch. Vielleicht leidet er selbst darunter, er verliert alle seine Freunde und weiß nicht, warum sie seinen Umgang meiden. Darum, ihr Schwätzer, hütet eure Zunge!

Schlimmer als der gedankenlose Schwätzer ist der Afterredner, der hinter dem Rücken der anderen den Unkrautsamen übler Nachrede ausstreut, ohne sich viel darum zu kümmern, was aus diesem Samen wird. „Vor dir kann er süß reden," heißt es in Jesus Sirach, „und lobt sehr, was du redest; aber hinterwärts redet er anders und verkehrt dir deine Worte." Um dem anderen zu schaden, erdichtet und erfindet der Afterredner allerlei und sorgt dafür, daß es nach Möglichkeit sich ausbreitet. Seine Kunst im Erfinden und die Gabe zum Uebertreiben ist außerordentlich groß. Als Saneballat und Tobia Unheil planen wider Nehemia (6, 6), schreiben sie einen Brief, dessen Inhalt war, daß sie etwas Nachteiliges über ihn gehört hätten. Der Brief beginnt mit den Worten: „Es ist vor die Heiden gekommen, und Gesem hat's gesagt." Wer dieser Gesem war, hat nichts zu bedeuten, vielleicht war er nur vorgeschoben, eine erdichtete Person, die gar nicht existierte. So macht es der Afterredner, er erfindet einen „Gesem", und wenn er darüber zur Rede gestellt wird, dann nimmt er einen „Gesem", der eben gestorben ist und den man nicht mehr vor Gericht fordern kann. Oft kann der Afterredner ohne zu sprechen verleumden. Ein spöttisches Lächeln, ein Achselzucken, eine sich faltende Stirn, eine besondere Bewegung mit der Hand sagt oft mehr als Worte, und hierdurch wird vielleicht ein ganz unschuldiger Mensch in den schlimmsten Ruf gebracht, sein ehrlicher Name verdächtigt. Kannst du, Afterredner das verantworten? Darum ihr Afterredner, hütet eure Zunge!

Ebenso gefährlich wie die Afterredner sind die Verkleinerer, die darauf ausgehen, einen anderen vor seinen Mitmenschen herabzusetzen und zu verkleinern. Ein solcher Mensch glaubt nicht an edle Motive und selbstlose Taten. Und da er nicht an ihr Vorhandensein glaubt, so kann ihn nichts mehr reizen, als wenn solche anderen zugeschrieben werden. Ist jemand sehr gewissenhaft, der Verleumder weiß Beispiele vom Gegenteil zu berichten. Rühmt man jemandes Ehrlichkeit und Treue, der Verleumder weiß, daß sie nicht weit her sind. Erhält einer wegen seiner Begabung ein ehrenvolles Amt, der Verleumder spricht davon, es sei bei der Verleihung desselben nicht ganz ehrlich zugegangen, usw. Es ist der Neid, der aus dem Manne spricht, er hat eine niedrige, gemeine Gesinnung, er denkt, wie er ist, wären auch die anderen. Ein italienischer Maler malt den Neid als eine mißgeformte Gestalt, aus deren Mund eine Schlange hervorzischt. O, wie leicht nistet sich diese Schlange auch in ein frommes Herz ein und kommt bisweilen mit ihrer ganzen Brut zum Vorschein! Davor müssen wir uns hüten, wir müssen dagegen ankämpfen. Aus einem trüben Brunnen fließt kein reines Wasser. „Kann auch ein Feigenbaum Oelbeeren tragen oder ein Weinstock Feigen! Darum, ihr Verkleinerer, hütet eure Zungen! (B. N. S.)

Wie die ersten Christen ihre Hochzeit feierten.

Die neuesten Entdeckungen in den römischen Katakomben werfen ein interessantes Licht auf die Hochzeitszeremonien der frühesten Christen,

bei denen sich antike Formen und ein neuer religiöser Geist in eigenartiger Weise vermählten. Die Inschriften der Wandgemälde und die Darstellungen auf Gläsern, die christliche Symbole und Bilder enthalten, geben über die Verlobungen und Trauungen einige Auskunft. Nach dem Gelübde des Brautpaares, in den Stand der heiligen Ehe einzutreten, bei dem sie sich beide die rechten Hände reichten, las der Prediger ein Gebet, dann näherte sich das Paar dem Prediger und empfing seinen Segen. Danach bekleidete der Prediger die Braut mit dem roten Brautschleier, einem Ueberrest der römischen Hochzeitsgebräuche. Die Szene ist auf den Wandgemälden der Katakomben dargestellt und wird von einem alten Schriftsteller folgendermaßen beschrieben: „Der Bräutigam ist im Festkleide, die Braut in Goldgelb, bekleidet mit ihrem purpurgesticktem Schleier; so nahen sie dem Prediger, um den Segen Gottes für ihre Vereinigung von seinen Lippen zu empfangen. Die Braut trägt den aufgerollten Hochzeitskontrakt, fertig zur Unterzeichnung, damit die Ehe rasch vollzogen werden kann, wenn das Wort Gottes den Bund geheiligt hat. Der Bräutigam steht bereit, ihr nach des Predigers Rede das Brautzeichen darzubringen." Dies Brautzeichen war ein Ring, nicht unser einfacher, goldener Reif, sondern ein kostbarer Ring, mit Gestalten in erhabener Arbeit geschmückt, mit dem Zeichen des Kreuzes und frommen Bibelsprüchen versehen. Das heilige Abendmahl beschloß dann die Hochzeitsgebräuche; mit Kränzen im Haar verließen die Verheirateten die Kirche und vereinigten sich zu einem Feste im Hause des Bräutigams.

Vorhänge weg!

Ja, er wollte seine Tochter doch auch verheiratet haben und öffnete deshalb sein Haus den jungen Leuten, die von dieser Erlaubnis auch fleißig Gebrauch machten und des Abends bis oft in die Nacht hinein zum Besuch dablieben, um mit der stattlichen Dorothea zu schwätzen und zu scherzen. Aber die Tochter erklärte, sie dulde solche Besuche nur unter der Bedingung, daß die Vorhänge am Fenster nicht zugezogen werden dürften, damit jedermann von außen den offenen Einblick ins Zimmer hätte. Dadurch verhinderte sie jeden Verstoß gegen Anstand und gute Sitte. Dieses tapfere junge Mädchen war Dorothea Trudel, die nachmals so bekannte, und man darf mit Recht sagen, berühmt gewordene Gründerin der Anstalten in Männedorf in der Schweiz. Sie hat in ihrem ganzen gesegneten Leben nach dem Grundsatz gehandelt: Vorhänge weg! Es konnte jedermann all ihr Handeln beobachten und konnte doch nichts an ihr finden, was ihr etwa nachzusagen gewesen wäre.

Wie großartig ist solch ein Leben! Man muß sich da einmal hineindenken. Nichts verbergen zu brauchen, nichts mit dem Schleier des Geheimnisses verdecken zu müssen! Wie würde es sein, wenn unser ganzes Leben mit allem, was wir getan haben, als Film vor den Augen unserer Freunde und Feinde vorgeführt würde, alle die Augenblicke charakterloser Schwächen, von Ungeduld, Zorn, Haß, Neid, alle die Taten der Lieblosigkeit, der Begehrlichkeit, der Ueppigkeit, der Unreinheit, und was sonst die Verborgenheit liebt, alles das lebendig vorgeführt! Wir würden mögen vor Wut, Aerger und Scham außer uns geraten. Ist es nicht so? Auch der frechste Sünder, der schamloseste Geselle möchte doch auch nicht alles aus seinem Leben bekannt werden lassen. Das eine oder das andere hat er doch, dessen er sich schämt, und was er deshalb sorgsam verbirgt. Es wird ihm, wie vielleicht jedem von uns, eine Zeitlang gelingen, die Vorhänge geschlossen zu halten, vielleicht bis an unser Ende. Aber es steht geschrieben, es sei dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und danach das Gericht. Wir müssen, heißt es, alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Da werden dann die Vorhänge weggezogen, die unser Tun verbergen, wir werden offenbar in der ganzen Schande unseres Lebens und unserer Gesinnung. Das ist eine peinliche Aussicht. Ja, ich muß sagen, es ist ein furchtbarer Gedanke.

Deshalb, meine Freunde — ich erzähle das, weil vielleicht einige unter uns sind, die ähnliche Empfindungen haben —, deshalb bin ich so glücklich, daß ich an den Herrn Jesus Christus glaube, durch den mir alle meine Sünden vergeben sind, dessen Kreuz meine Schuld bedeckt, dessen Blut mir Herz und Gewissen reinigt. Und nun ich in Ihm ein neues Leben geschenkt erhalten habe, übe ich

mich, wie Paulus sagt, ein unverletztes Gewissen zu haben, beides vor Gott und Menschen, wozu Er mir hilft, dessen Leben nun in mir lebt, dessen Kraft nun in mir Schwachen wirkt. Das ist jetzt ein anderes Leben! Jetzt verstehe ich erst die Dorothea Trudel. Ach ich wünschte, ich wäre schon weiter auf dem Wege, schon geförderter in dem Streben, lauterer und klarer im Tun und Reden, vor allem auch in meinen Gedanken! Ja, und wie stehst du in dieser Sache? Das möchte ich auch gern wissen. Wir können uns vielleicht gegenseitig helfen auf dem neuen Wege –

(Otto Eismann, „Für stille Minuten.")

Nicht durch Werke.

Ein Prediger erzählte, wie eines Sonntagabends, als er soeben aus der Kirche kam, eine Frau zu ihm trat und sagte: „Wollen sie nicht mit mir gefälligst in mein Haus kommen. Mein Mann ist sehr krank, und ich befürchte, er kann nicht mehr lange leben. Er ist noch unbekehrt und ist sehr um sein Seelenheil besorgt."

Er traf nachher den Kranken im Lehnstuhl, weil er in liegender Stellung jedesmal von heftigen Hustenanfällen überwältigt wurde. Nachdem er einige Worte über sein körperliches Befinden mit ihm geredet hatte, sprach er: „Mein Freund, Sie sind sehr krank und Sie können anscheinend nicht mehr lange leben. Glauben Sie, daß ihre Leiden mit ihrem Tode ein Ende haben werden?"

„Ja," entgegnete er, „ich glaube es."

„Glauben Sie auch, daß es einen wirklichen Himmel und eine wirkliche Hölle gibt, und daß ihre Seele nach ihrer Trennung vom Leibe einen dieser beiden Oerter bewohnen wird?" Darauf er: „Davon bin ich überzeugt, auch glaube ich, daß ich eine gute Aussicht für den Himmel habe."

Ich fragte: „Und worauf gründen Sie diese Aussicht?" Er ließ etliche Augenblicke auf die Antwort warten; endlich jedoch sagte er mit schwacher Stimme: „Ich war immer sehr gut zu meiner Frau und zu meinen Kindern und habe meinem Nächsten nie mutwillig etwas zuleide getan; auch habe ich viele andere gute Werke getan."

„Das ist alles sehr gut," gab ihm der Prediger zur Antwort, „und es ist auch recht schön, wenn man so sagen kann; aber nun sagen Sie mir mal, was ist denn eigentlich der Himmel für ein Ort, wie stellen Sie sich ihn vor?"

Er antwortete: „Nun, ich denke, der Himmel ist ein schöner Ort, denn dort gibt es keine Schmerzen mehr, auch keinen Kummer, keine Sünde und keinen Tod. Dort haben die Seligen viel Freude und Wonne, und ich glaube, es wird dort auch viel gesungen." Seine Bibel aufschlagend sagte der Prediger: „Ja, es wird dort viel gesungen, und ein Lied der Erlösten finden wir in der Offenbarung Johannis 1, 5. Ich will es Ihnen vorlesen: „Und von Jesu Christo, welcher ist der treue Zeuge und Erstgeborene von den Toten und der Fürst der Könige auf Erden; der uns geliebet hat und gewaschen in Seinem Blut." „Sie sehen also," sprach der Prediger, „daß die Erlösten im Himmel ihren Heiland preisen, der sie erlöset hat und gewaschen in Seinem Blut. Nun merken sie wohl auf, die Erlösten haben kein Wort zu sagen über das, was sie getan haben, sie reden nur von dem, was der Heiland für sie getan hat. Er hat auch Sie geliebet, ist für Sie gestorben und hat Sie gewaschen in Seinem Blute. Angenommen, Sie würden auch in den Himmel kommen, und zwar auf dem Wege, den Sie vorhin bezeichneten, weil Sie immer gut zu Ihrer Familie waren und Ihren Nächsten nie vorsätzlich Schaden zugefügt haben, so würde ein Sünder im Himmel sein, der nie von seinen Sünden im Blute Jesu gewaschen wurde. Dann könnten Sie doch nicht mit einstimmen in das Lied der Erlösten?"

Der Angeredete ließ lange auf eine Antwort warten. Sein Haupt hatte sich gesenkt und er schaute auf den Boden. „Ich werde nie vergessen," erzählte der Prediger, „als er mich beim Erheben seines Angesichts ansah und im Begriff war, mir zu antworten Der Kranke sah aus wie einer, der eben aus einem langen Traume erwacht. Er war sich der Realitäten der Ewigkeit bewußt geworden und sahe sich denselben gegenübergestellt. Seine einzige Antwort war: „Daran habe ich noch nie gedacht."

Der Prediger antwortete: „Aber Gott hat daran gedacht, und Er hat in der Bibel einen Vers niederschreiben lassen für solche, die wie Sie es darauf ankommen lassen wollen, durch ihre eigenen Werke selig zu werden." Hierauf

las er die Stelle Römer 4, 4: „Dem aber, der mit Werken umgehet, wird der Lohn nicht aus Gnaden zugerechnet, sondern aus Pflicht." Der Prediger erklärte: „Als Sie noch gesund waren und arbeiten konnten, empfingen Sie Lohn, weil Sie ihn verdienten. Sie kamen des Abends von der Arbeit heim und sagten zu Ihrer Gattin: Hier ist mein Lohn, den ich heute verdiente. Sie sprachen von dem, was Sie getan und was Sie verdient hatten, von dem, der Sie bezahlte, hatten Sie kein Wort zu sagen. Das ist gerade, was in diesen Worten ausgesprochen wird," sprach er und las dann das Wort nochmals: „Dem aber, der mit Werken umgeht, wird der Lohn nicht aus Gnaden zuteil, sondern aus Pflicht." Der Seelsorger sprach: „Wenn Sie auf dem Wege Ihrer guten Werke in den Himmel kämen, so wäre die Gnade aus, Sie wüßten nichts von Gottes Erbarmen in Christo Jesu, und Sie könnten nicht singen von dem, der uns geliebet hat und gewaschen von unseren Sünden mit Seinem Blut. Denn Sie würden dort sein ohne einen Heiland. Denken Sie, Sie könnten dort auch glücklich sein?"

Zum erstenmal in seinem Leben war der arme Kranke bereit, seinen Standpunkt aufzugeben und zu bekennen, daß er ein armer verlorener Sünder sei und einen Heiland notwendig habe. Mit großer Freude las ihm der Prediger ein anderes Schriftwort vor: „Denn das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der Vornehmste bin." 1. Tim. 1, 15. Der Kranke wiederholte: „Sünder selig zu machen, Sünder selig zu machen?" „Ja," sagte der Prediger, „Sünder selig zu machen, nicht: Sündern nur behilflich zu sein, daß sie selig werden, sondern Er will sie wirklich selig machen." Dann las er ihm ein anderes Gotteswort vor: „Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit." Röm. 4, 5 — und: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Apg. 16, 31.

Der Mann glaubte dem **Wort**. Als der Seelsorger ihn am nächsten Morgen wieder besuchte, sah er sofort an seinem leuchtenden Gesicht, daß bei ihm eine Veränderung vorgegangen war, und rief ihm freudig zu: „O Bruder, ich habe nun auch ein Lied, es heißt: „Und von Jesus Christus, der uns geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut." Noch etwa eine Woche weilte der Mann auf Erden, dann aber entschlief er im Triumpfe des Glaubens.

Ewigkeit.

Zwei Frauen lebten in bitterer Feindschaft und machten sich das Leben recht sauer und schwer. Eine suchte die andere zu verleumden und zu ärgern; oft zankten sie sich und redeten, was nicht recht ist. Da kam ein Prediger in den Ort und predigte über die Versöhnlichkeit. In seiner originellen, herzandringenden und praktischen Weise erklärte er das Wort. Unter anderem sagte er: „Es gibt auch Leute, die sich nicht versöhnen wollen. Nun, wenn du dich nicht versöhnen willst, dann fahre fort zu streiten; der Teufel wird dir bald in der Hölle eine Ewigkeit zum Zanken und Streiten geben." Der zanksüchtigen Frau wurde es ganz schwarz vor den Augen. Eine Ewigkeit zum Zanken und Streiten? Nein, das wollte sie nicht. Tief beschämt erkannte sie ihr Unrecht und bat Gott um Vergebung; dann ging sie zur Nachbarin, bekannte ihre Schuld und bat ebenfalls um Vergebung. O, wie leicht war es ihr nun ums Herz, als der Friede Gottes eingekehrt und sie ein neuer Mensch geworden war!

Wahre Christen sind Gotteskinder, und Gotteskinder sind Friedenskinder. Aber das eben Erzählte will im Anschluß an diese Wahrheit uns noch weiteres zeigen. Es erinnert uns daran, wie furchtbar oder wie wonnevoll für uns die Ewigkeit werden kann; sie enthüllt uns, worin die ewige Qual und die ewige Seligkeit besteht. Es klingt so harmlos und ist doch so folgenschwer: Wofür sich ein Mensch auf Erden entschieden hat, bei dem wird er bleiben ohne Aufhören, mit dem ist er untrennbar verbunden; und das wird sein herrlicher Lohn oder seine furchtbare Strafe sein. Noch deutlicher ausgedrückt: Wer seinen Heiland lieb gehabt und seinen Gott gesucht hat, wird nun ewig in ihrer seligen Nähe sein und ihre Herrlichkeit schauen zu seiner ewigen Freude. Wer aber in unseliger Verblendung vom Christenglauben sich losgesagt und als Gottloser sich in den Dienst des Höllenfürsten gestellt hat, dem werden mit Schrecken die Augen

aufgehen über seine Torheit. Er wird die Herrlichkeit des von ihm verachteten Evangeliums in weiter Ferne schauen, und heißes Sehnen und Verlangen nach der ewigen Gnade und Wahrheit werden in seinem Herzen brennen. Aber sie bleiben für ihn in ewiger Ferne; er ist zu ewiger Knechtschaft vor des Satans Angesicht verdammt und leidet ewige Qual.

Du Menschenkind, dreierlei darfst du in deinem Leben nicht vergessen noch versäumen: Bedenke, daß auf dein Sterben für dich unausweichbar eine Ewigkeit folgt. Diese bedeutet für dich Seligkeit oder Jammer. Die Wahl liegt bei dir. Darum, bist du auf falschem Wege, so kehre bei Zeiten um und suche deinen Gott und Heiland, damit du dereinst eingehen kannst zur ewigen Freude. Suche den Frieden deiner Seele und pflege den Frieden unter deinen Mitmenschen, und dir wird der ewige Friede zuteil werden.

Aus dem Buch der Vergangenheit.

Erzählung von N. F.

Fortsetzung.

Schwester Hanna kam nun eilig die drei Treppen vom Boden herunter und flog gleich ans Fenster, wohin die Schwester sie eifrig heranwinkte.

Da lag der fremde Mann noch immer an der Nachbartür und rührte sich nicht. Bisweilen war's, als schüttle ihn der Frost, obs nun vom Schnee kam, oder von innen heraus.

Die beiden Mädchen blickten sich ratlos an. Was war da zu machen? Ob denn von den Leuten gegenüber sich niemand rührt? Ja, wer sollt's denn sein? Da wohnt erstlich die Gerberin, das ist eine taube Witwe bei siebzig Jahren mit einer lahmen Tochter, die haben natürlich noch lange nichts gesehen. Dann rechts der Schuhflicker mit zehn Kindern, der hat seine Werkstatt nach hinten und die Stube vorne steht leer. Dann links eine Schnapsschenke, da haben sie schon die Fensterläden geschlossen und beim Kartenspielen Licht angezündet.

„Wir müssen hinaus," sagte Hanna, die Aeltere, entschlossen, „es ist ja zum Erbarmen, — Lore, sie hats mir einmal selber gesagt — ich weiß, daß die arme Eichnerin einen Sohn gehabt, der vor vielen, vielen Jahren in die Fremde gegangen und nie wiedergekommen ist. Wenn es der wäre? — Wir müssen ihn hereinholen, es ist Christenpflicht! Komm Lore, wir nehmen den Lorenz mit, er muß uns helfen. Nimm dir ein Tuch über den Kopf!"

Beide Schwestern waren zierliche und schmucke Bürgerkinder und bei allen Leuten wohlgelitten, aber solche wie Lore, die mit den Vögeln in den Zweigen vom Morgen bis Abend lustig singen und guter Dinge sind, gab es es noch mehr. Hanna dagegen hatte etwas besonderes an sich, das man nicht alle Tage sieht. Wenn sie mit ihren dunklen Augen jemand ansah, der sie belogen hatte, den brachte sie zum Geständnis; wenn sie den Kranken in der Nachbarschaft ein Süpplein hintrug und mit ihrer Hand übers Gesicht fuhr, dann wards eine Weile besser mit ihnen. Auch mußte sie den Abendsegen lesen, denn des Vaters Augen waren schwach trotz der Brille, und die Gesellen hören gern ihre tiefe, weiche Stimme. Die Schwester ordnete sich ihr wie von selbst unter und tat nichts ohne ihren Rat.

So eilte auch Hanna jetzt voran, nachdem sie den Lehrburschen, der am Blasebalg stand herangerufen. Die Beiden folgten ihr etwas zaghaft, und Lore, ein wollenes Tuch über den Kopf, hob die Kleider und die Füße hoch in dem kalten Schnee draußen. Hanna stand bald neben dem hingekauerten Menschen, über welchen die fallenden Flocken bereits eine dünne, weiße Decke gewoben. Das Mädchen legte ihm ihre Hand auf die Schulter und sprach ihm eindringlich zu. Aber es war, als rede sie zu einem Tauben, er rührte sich nicht. Man konnte denken, er schliefe. Lore und Lorenz standen ratlos daneben, blickten sich an und schüttelten die Köpfe.

„Es hilft nicht," sagte Hanna, „kommt ihr beiden, faßt da rechts unterm Arm, ich werde hier anfassen, wir müssen ihn doch aufrichten, daß man ihm ins Gesicht sehen kann!"

Sie faßten also mit vereinten Kräften an, und siehe da, als der Mensch dies merkte, richtete er sich selbst mit auf, stand vor ihnen, sah sie der Reihe nach an und blieb mit seinen Blicken an Hannas guten Augen hängen, die voll Mitleid und Güte auf ihn gerichtet waren.

„Ihr sucht die Witwe Margarete Eichner," sagte das Mädchen, „sie ist nicht mehr hier,

Gott hat sie zu sich genommen. Habt ihr sie denn gekannt?"

Da legte der Mann die Hand über seine Augen und sagte: „Sie war ja meine Mutter!"

„Ach, wie traurig!" riefen beide Schwestern, während Lorenz mit offenem Munde dastand.

Hanna aber ergriff rasch die herabhängende Hand des Mannes und sagte:

„Dann seid ihr der Martin, ihr Sohn, der vor dreißig Jahren davongegangen. O, ich weiß schon! Kommt nur rasch in unser Haus, ich kann Euch viel erzählen von Eurer Mutter! Kommt nur, daß wir aus dem Schnee herauskommen."

Also waren sie gehorsam dem Wort: „Die, so im Elend sind, führe in dein Haus."

Aber all die Güte öffnete ihm nicht die Lippen. Er saß in tiefes Schweigen versunken. Der Kopf hing ihm auf der Brust, und die Augen hafteten am Boden.

So saß er noch da, als später Meister Eberle mit den Gesellen heimkehrte, und nicht wenig überrascht war, in seinem Sorgenstuhl einen fremden Gast zu finden. Die beiden Mädchen, leise auf den Vater einredend, teilten ihm das Vorgefallene mit. Und jetzt erwachte der Fremde auch so weit aus seinem Brüten, daß er dem Meister seine Rechte entgegenstreckte und langsam, als würde ihm jedes Wort schwer, die Worte über seine Lippen brachte:

„Guten Tag, Nachbar Eberle! Ihr kennt mich wohl nicht wieder! Es ist auch lange her, sehr lange!" Der Meister trat dicht an ihn heran, legte die Hand auf die Schulter und beugte sich tief, ihm lange ins Gesicht blickend. Dann richtete er sich wieder auf, schüttelte den Kopf und sagte:

„Martin! Eichners Martin! Nein, dich hätte ich nicht wiedererkannt! Ist auch kein Wunder, das müssen ja wohl 25 Jahre her sein, da du weggingst, ein grünes Bürschlein, schlank und dünn wie'ne Weidenrute, und nun haben alle Wetter dich zerzaust – das sieht man dir an, und bist wie'n morscher Baum! Ach Martin, wie hat deine Mutter nach dir ausgesehen — und nun kommst du zu spät!"

„Zu spät!" wiederholte der Mann und sank noch tiefer in sich zusammen, und seine Hände zitterten.

Dann stand er rasch auf und sagte: „Ich bitt Euch Meister, schließt mir das Haus auf mit dem verschlossenen Laden. Wo ist der Schlüssel? Ich muß nach Hause, endlich endlich nach Hause!"

„Das kann leicht geschehen, denn sie haben mir den Schlüssel in Verwahrung gegeben, da hängt er am Haken. Steht und liegt auch noch alles gerade so, wie deine Mutter es verlassen hat. Sie war nur einen Tag krank. Ihr Lebensfaden war so dünn geworden, der Tod hatte es leicht, ihn zu zerreißen. Aber so lassen wir dich doch nicht gehen, du mußt erst an unserem Tisch niedersetzen und das Brot mit uns brechen. Wir haben ja von jeher immer gute Nachbarschaft gehalten mit den Deinen, wollens auch mit dir so halten. Ihr Töchter, deckt rasch den Tisch und bringt die Abendkost. Der Mann sieht mir ganz danach aus, als ob Speise und Trank ihm nottäte."

Aber der traurige Gast wehrte ab und schüttelte den Kopf. „Laßt mich gehen, Meister," sagte er, „ich bedarf jetzt allermeist der Ruhe und der Einsamkeit. Habt Dank auf Eure Güte — vielleicht später einmal. Bringt mich nach Hause!"

Da trat Hanna heran, legte dem Vater die Hand auf den Arm und flüsterte ihm leise zu: „Laßt ihn gehen, Vater, es ist ihm besser so. Wir schicken ihm ein Abendbrot hinein. Ich will vorangehen und eine Lampe anzünden, du kannst gleich mit ihm nachkommen. Es wird so am besten sein. Unsere Augen tun ihm weh."

Damit nahm sie den Schlüssel und ging voran. Der Mann folgte ihr mit seinen Blicken. Man sah's ihm an, daß er gleich am liebsten mitgegangen wäre. Alsbald faßte ihn Meister Eberle am Arm und führte ihn ins Häuschen nebenan.

Eine kalte Luft schlug ihnen auf der schmalen Diele entgegen. Die Tür zum Wohnzimmer stand offen. Auf einem weißgescheuerten Tisch brannte ein Lämpchen. Vor dem eisernen Ofen, an welchem Darstellungen aus der biblischen Geschichte zu erkennen waren, hockte Hanna, um mit Spänen und Holzsplittern ein Feuer anzuzünden, daß auch bald lustig brannte.

Dann erhob sie sich rasch und wollte ihren Vater mit fortziehen. Vorher aber wandte sie sich noch an den heimgekehrten Sohn dieses Hauses und sagte mit Tränen in den Augen mitleidig und voll Güte: „Ihr wißt ja Bescheid hier. Oben ist Euer Lager zurechtgemacht, es

hat viele Jahre schon bereitgestanden; wir wünschen Euch eine gute Nacht und, daß Gott der Herr Euch das Herz tröste!"

(Fortsetzung folgt.)

Ein Blick in Gottes souveränes Walten.

Der Gott, der nicht den mächtigen Aegypter, noch den tiefsinnigen, mystischen Hindu, noch den klassisch schönen Griechen, noch den weltbezwingenden Römer zu Seinem Volk erwählte, sondern einige Hirten und ihre Nachkommen, denen Er vor allem harte, vierhundertjährige Knechtschaft bestimmte; der später selber erwählte, nicht in Memphis, noch Babilon, noch Athen, noch auch in Jerusalem, sondern auf der Reise in einer Krippe auf die Welt zu kommen; der zwölf Fischer und Zöllner ohne Bildung noch Wissenschaft hinaussandte, um die Welt mit der Predigt vom Kreuze zu erobern, den Griechen eine Torheit und den Juden ein Aergernis, der Seine Weisheit den Weisen verbirgt und den Unmündigen offenbart, hat in allen Dingen Seine eigene Logik, Arithmetik und Buchführung. Er gibt dem, der da hat, und nimmt dem, der nichts hat, schenkt viele Kinder dem Armen und viel Geld dem kinderlosen Reichen, läßt einen Arbeiter, Vater von sechs Kindern, vom dritten Stock sich zu Tode fallen und einen unnützigen, den Seinigen lästigen, kindischen Greis endlos leben — denn Seine Wege sind nicht unsere Wege und Seine Gedanken nicht unsere Gedanken. Und so liebt es Seine Natur, uns ironisch zu zeigen, daß das Kleinste am größten, das Schwächste am stärksten, das Winzige furchtbar, das Unsichtbarkleine unüberwindlich ist. Der Wassertropfen höhlt den Felsen, mikroskopische Diatomeen füllen die Ozeane mit ihren Schalen auf; winzige Korallentiere und Madreporen bauen im Meere zukünftige Kontinente auf. Ein Bohrwurm, den ein altes Schiff aus Indien mitbrachte, drohte einst die Seemacht Hollands zu vernichten, und ein Zweiglein der Wasserpest ruiniert den Welthandel eines Hafens oder eines Kanals. Was hätte der Angriff von tausend Löwen oder wilden Elefanten zu bedeuten? Ein Regiment mit Repetiergewehren würde mit ihnen in kurzer Frist fertig sein; die Tse-Tse Fliege aber macht den Menschen ganze Länder streitig. Ja, den Einfall von Frankreichs und Rußlands Heeren kann deutscher Mut zurückwerfen, aber nicht den der Reblaus oder des Coloradokäfers; und will Gott uns strafen, so rücken seine Heere, die unsichtbaren Bazillen auf den Flügeln des Windes daher und die Menschen werden wieder wie früher zu Zehn- und Hunderttausenden vor dem schwarzen Tod oder der Cholera fallen, und alle ihre Macht und Wissenschaft wird sie nichts schützen. — Und was ist das Ende aller Macht und Größe? In der Erde sitzt das Würmchen und verspeist wohlgemut schöne Frauen und starke Männer, gescheite Köpfe und geniale Denker, Könige und Kaiser und ist schließlich der alles besiegende Held!

So ist auch im geistigen das Kleine groß und die Schwachen mächtig. Was vermag der hochmütigste Hochmut gegen absolute Demut? Was der grimmigste Zorn gegen vollkommene Milde? — Am sanften „Nein" der Sklavin Blandina brach sich Roms Macht und die des Heidentums, am bescheidenen, festen „Ich kann nicht anders," eines Menschleins, die des Papstes und des Kaisers; ja, am demütigen, sich selbst vernichtenden: „Muß ich den Kelch trinken, so geschehe dein Wille, alles Toben und Wüten des Satans und der Hölle, und eine Welt ward erlöst.

Toilettengeheimnisse in der Tierwelt.

Wenn man beobachtet, wie eine Ente alle paar Augenblicke mit ihrem breiten, flachen Schnabel über ihre Federn fährt, so erscheint das dem Laien als ein recht kurioses Benehmen. Der Kenner aber versteht sehr wohl den Grund dieses Verfahrens; er weiß, daß die Ente eine offene Oeldrüse gerade über dem Schwanz hat, und das sie mit dem Schnabel dieser Vorratskammer Oel entnimmt, um sich damit ihre Federn einzureiben. Alle Wasservögel besitzen eine solche Oeldrüse, die ihnen das wichtigste Mittel für ihre Toilette liefert, sie halten nämlich dadurch ihre Federn glatt und wasserdicht. Täten sie dies nicht, so würde das Gefieder mit Wasser vollgesogen und sie hinunterziehen anstatt ihnen beim Schwimmen zu helfen. Wenn ein Sperling, der über

dies Mittel nicht verfügt, in tiefes Wasser fällt, wird sein Gefieder so naß, daß es ihn hinunterzieht und er ertrinkt. Auch manche Landvögel sind ähnlich ausgestattet. Der Wiedehopf z. B. verfügt über einen Fettstoff, der ihm dieselben Dienste leistet, wie den Herren die Pomade beim Einfetten ihres Schnurrbartes. Beim Nashornvogel ist mit dem „Goldcream", den ihm seine Drüse liefert, gewißermassen auch noch die Schminke verbunden, denn das leuchtende Gelb am Hals und den Flügeln rührt von der häufigen Benutzung des stark gefärbten Fettstoffes her, die also ein natürliches Färbemittel darstellt. Unter den freilebenden Tieren herrscht große Reinlichkeit. Selbst die verachtete Ratte verwendet einen großen Teil ihrer Zeit darauf, sich sauber zu machen, und beim Katzengeschlecht ist das „Sichputzen„ ja allgemein bekannt. Vom König der Tiere bis zur gewöhnlichen Hauskatze herab waschen und kämmen alle Katzen ihr Fell, und sie benutzen dabei die Rauhe Zunge als eine Art Schwamm. Als Ersatz für Puder dient den Vögeln der Staub. Viele von ihnen lieben es, ein ausgiebiges Staubbad zu nehmen; sie rollen sich im Sand herum, bis ihr Gefieder von Staub ganz voll ist, und schütteln ihn dann wieder ab. Auch Bäder im Wasser haben viele Landvögel sehr gern, und wenn man früh genug aufsteht, so kann man eine zahlreiche Badegesellschaft der verschiedensten Vogelarten beobachten, die alle in irgend einem kleinen Weiher ihre morgendliche Reinigung vornehmen. Alle Tiere, groß wie klein, haben ihre besonderen Toilettengeheimnisse, denen der Mensch nur durch genaues Studium auf die Spur kommt. Die Dickhäuter, wie Elefanten und Rhinozerosse, bevorzugen das Schlammbad. Merkwürdig ist es, einen Elefanten sich mit Schlamm so lange bespritzen zu sehen, bis der Schlamm von Kopf bis zu den Füßen den Rüsselträger bedeckt. Diese Schicht läßt er dann an der Sonne trocknen; dann zerspringt die Decke und nimmt beim Abschütteln die vielen Schädlinge mit, die sich in der Haut des Tieres festgesetzt haben und es so quälen.

Wochenrundschau.

In Spanien war in der Nacht vom 28 zum 29. Januar ein Aufstand gegen die Regierung vorbereitet, der jedoch unterdrückt werden konnte, bevor er zum Ausbruch kam.

Volkszählung in allen Weltteilen. Das internationale statistische Amt im Haag veröffentlicht soeben das Gesamtergebnis der letzten Volkszählung in allen fünf Weltteilen. Es ist die erste Veröffentlichung dieser Art seit dem Ende des Krieges und stützt sich durchweg auf Ergebnisse, die in den Nachkriegsjahren durch Volkszählung ermittelt worden sind.

Die Zusammenstellung der einzelnen nationalen Statistiken kann gewissermaßen als eine Volkszählung der Bewohner der Erdkugel angesehen werden, daher ist ihr Endresultat von ganz besonderem Interesse.

Das Gesamtergebnis der Schätzung der Erdbevölkerung ist sehr interessant. Die Erde hat demnach rund zwei Milliarden Bewohner. Diese Zahl ist nach der Ansicht des statistischen Amtes eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. Jedenfalls bedeutet sie eine gewaltige Vermehrung den Daten der letzten Volkszählung gegenüber. Der Zuwachs beträgt zumindest 400 Millionen Menschen, eine Bevölkerungszahl, die ungefähr siebzigmal der Gesamtbevölkerung Oesterreichs entspricht und zirka der Bevölkerungszahl Chinas gleichkommt. Gegen das Jahr 2000 dürfte also die Erde rund vier Milliarden Einwohner zählen, vorausgesetzt, daß die Vermehrung im gleichen Tempo anhalten werde.

In diesem Zusammenhang drängt sich die oft aufgeworfene Frage nach der Möglichkeit einer Uebervölkerung der Erde auf. Der hervorragende deutsche Geograph Penk hat seinerzeit die Menschenanzahl, der die Erde Unterkunft bieten kann, auf acht Milliarden geschätzt. Von englischer Seite wird auch diese Zahl als zu niedrig bezeichnet und man meint, die rationelle Bebauung der noch brach liegenden Erdstriche könne auch zwölf Milliarden Menschen Lebensmöglichkeiten schaffen. Dies wäre also eine Bevölkerungszahl, die der dreifachen der im Jahre 2000 zu erwartenden Menschenanzahl gleichkommt. Es besteht also durchaus kein Grund zu Befürchtungen, daß eines Tages zu viele Menschen da sein werden.

In Mexiko ist man einer weitverzweigten Verschwörung auf die Spur gekommen, die sich vermutlich gegen sämtliche führende Persönlichkeiten richtet. Es soll beabsichtig gewesen sein, alle führenden Beamten zu ermorden. Im Büro des Präsidentschaftskandidaten wurde

eine Bombe gefunden. Ganz Mexiko ist von einer Riesenaufregung ergriffen.

Anläßlich der Beerdigung des hingerichteten Mörders Obregons, Torral, kam es zu wüsten Ausschreitungen der Bevölkerung. Ein Mann wurde getötet und dreißig verletzt. Auf dem Friedhof war die Feuerwehr gezwungen, durch Wassergeben die Menge zu zerstreuen, die sich mit dem Ruf „Hoch lebe Torral" in geschlossenem Zug zur Stadt in Bewegung setzte.

Nach einer Meldung wurde auf den Zug des Präsidenten ein Dynamitanschlag verübt, der dem Präsidenten jedoch keinen Schaden verursachte. Der Wagen, in welchem er reiste, entgleiste nicht, obwohl die Lokomotive und zwei andere Wagen aus den Schienen sprangen und stark beschädigt wurden. Das einzige Opfer ist der Heizer der Lokomotive, der getötet wurde.

Der große Erfinder Edison beabsichtigt anläßlich seines 82. Geburtstages die Oeffentlichkeit mit einer neuen Entdeckung bekannt zu machen. Es handelt sich um eine kräuterartige Pflanze, deren Saft einen brauchbaren Ersatz für Gummi liefert. Die Pflanze kann wie Getreide angebaut werden. Es ist jedoch nicht nötigt, sie jedes Jahr neu auszusäen, da der Wurzelstock mehrere Jahre am Leben bleibt.

Ein unsinkbares Rettungsboot hat der Norddeutsche Lloyd erbaut und mit demselben unlängst seine Probefahrten auf der Weserwerft in Bremen gemacht. Selbst wenn die Wellen über Bord geschlagen sind, läuft sein Motor, in Geschwindigkeit und Steuerfähigkeit kaum beeinflußt, weiter.

In New York wurde vor einigen Tagen zum erstenmal der mechanische Mensch, der den Namen Robot Erik führt, vorgeführt. Er machte verschiedene Bewegungen, sprach, scherzte, rollte mit den Augen und konnte sich verbeugen. Sein Vorführer, Kapitän Richard teilte mit, daß Erik aus Aluminium, Kupfer und Drähten entstehe und daß er durch Elektrizität in Bewegung gesetzt werde. Das Publikum prüfte diese Angaben und stellte fest, daß kein Betrug vorliege.

Quittungen

Für die Prediger-Sterbekasse.

An weiteren Beiträgen eingegangen: für die Witwe, Schw. Krause: Kalisch zł 21,50 J. Fester 15, für Schw. Brechlin und Kinder Gem. Lodz I zł 300, O. Lenz 15,—, J. Fester 15,—, Gem. Zd. Wola 56,—, Fichtner, Mil. 5,—, Gem. Warschau 45,—, R. Jordan 15,—, Gem. Lodz, Aleksandrowska 123,—, Br. Eitner 20,—, P. Irmler, Ciechanow 25,—, Gem. Zyrardow 85,—, Zgierz 70,—.

Herzlichen Dank: Um weitere Gaben für die Predigersterbekasse bittet:

Eduard Kupsch,
Aleksand.ów, koło Łodzi Południowa 3.

Für den Hausfreund eingegangen:

Amerika: A. O. Krüger Dol. 5. A. Schulz Dol 3. C. Kind Dol 2. Ch. Selinger 3. D. Timmler 2 H. Schielke 2. J. Laube 2. Aug. Rosner Dol 2. **Brasilien:** O. Ickert Dol. 4. E. Gatz Dol. 4. **Bukowski-Las:** F. Lehmann 10,60. **Canada:** O Welk Dol. 2. **Deutschland**: Chudowski Mk 20. Bretz Mk. 4. Schlecht Mk. 8. Witkowski Mk. 8. Rontaler Mk. 8. Eichhorst Mk 8. Nachti..all Mk 9. Bethke Mk. 10. Nickel Mk. 16 Hamp Mk. 4. Beckmann Mk. 8 Adolf Gottschling Mk 8. Litke Mk 8. Böhm Mk. 10. Alb. Gottschling Mk. 4 **Kaniwola**: O. Mantaj 9. **Reszyce**: J. Litke 22,50. **Lodz:** Hornberger 10. R. Buchholz 5. **Lodz I**: Kimpfel 2. Wasidłow 4. J. Hoffmann 7. Lehmann 4. Blum 2. Freigang 10. Kurzweg 9. Laudon 4. A. Kleber 1. Giezel 3 Strober 5. Wollner 5. J. Hoffmann 5. E. Deter 2,50. W. Witt 2,50. W Nicht 9 Stiller 4 Berkus 3. Meißner 5. Sturm 3 Kupsch 5. Kranich 3. **Lodz II:** E Hoffmann 5. G. Stenzel 2,25. L. Bartsch 9. **Lublin**: Edm. Draht 10,60. G. Bartsch 10. Kluczyńska 10,60 **Osieczek**: A Schultz 13,25. **Pabjanice**: 106,75 **Pęcznlew**: G. Jeske 9. **Podwysoka**: G. Siebentaler 9. **Porosow**: J Pohl 36 **Rumänien**: R. Leisten Mk. 16. **Szynwald**: A. Wendland 4,60. **Tomaszów-Masow.**: R. Pusch 8,05. R. Wende 7,95. **Jezulin**: Brechlin 100.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste
Die Schriftleitung.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a   Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Swiecie n. W.